

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 25 (1999)
Heft: 2

Buchbesprechung: Sucht aus systemischer Perspektive

Autor: Hafen, Martin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sucht aus systemischer Perspektive

Das Buch des Frankfurter Lehrtherapeutenteams zeigt, in welchen Bereichen der Suchtarbeit der systemische Ansatz angewendet werden kann und zu welchen neuen Sichtweisen diese Theorie anregt.

MARTIN HAFEN*

Die Systemtheorie nach Niklas Luhmann gilt als die umfassendste, aber auch die komplexeste soziologische Theorie der Gegenwart. Trotz ihrer inhaltlichen Dichte und einer Sprache, die das Verständnis nicht gerade erleichtert, bietet der systemische Ansatz für immer mehr Fachgebiete eine theoretische Grundlage, die neben inhaltlichem Zusammenhang auch neue Beobachtungsperspektiven erschließt. Das Buch von Walter Schwertl, Günther Emlein, Maria L. Staubach und Elke Zwingmann hat die Suchtarbeit im Fokus. Es beschreibt, wie die Systemtheorie in verschiedenen Bereichen der Suchtarbeit angewendet wird und welche Auswirkungen dies auf die tägliche Arbeit hat.

Ein (zu) enger Suchtbegriff

Walter Schwertl kritisiert die heute gängige Krankheitsmetapher für den Missbrauch von Suchtmitteln als reduktionistisch. Dieses Modell lege es nahe, nicht mehr nach weiteren Erklärungen für das unerwünschte Verhalten zu suchen. Der Krankheitsbegriff impliziere zudem, dass auf der einen

Seite die hilflosen PatientInnen stünden und auf der andern die ExpertInnen, welche genau wüssten, mit welchen Massnahmen die «Kranken» zu «heilen» seien.

Schwertl schlägt daher vor, den Begriff Kunde/-in zu verwenden, welcher auf das mittelhochdeutsche Wort «kundare» zurück gehe, was so viel bedeute wie «für sich kundig sein». Damit werde die Autonomie der Hilfesuchenden respektiert und nicht die Illusion einer alles wissenden Fachkraft aufgebaut. Entzug und Therapie seien so als Hilfsangebote zu verstehen, die von den KundInnen aktiv gewählt und in Zusammenarbeit mit dem Therapieteam angegangen werden könnten.

Lust – Laster – Krankheit

Günther Emlein beschreibt in seinem Kapitel die Entwicklung des Suchtbegriffes. In der Bibel und in andern Texten der Antike werde der übermässige Konsum von Suchtmitteln noch nicht als Krankheit beschrieben, sondern als Fehlverhalten, für welches der jeweilige Mensch selber verantwortlich sei. Nachdem im Mittelalter das Ausleben von Rauschen durch die im Vergleich zu heute geringe Affektkontrolle häufig vorgekommen sei, habe das aufstrebende Bürgertum mit seinen Moralvorstellungen für die Einführung des Suchtbegriffes gesorgt: Der Alkoholkonsum (wie die Sexualität) sei von der Lust zum Laster umdefiniert worden – eben zur «Sucht», einem Begriff, der seine Wurzeln im Siechtum, in der Krankheit hatte.

Es dauerte aber noch bis ins 19. Jahrhundert, bis sich der Krankheitsbegriff voll durchsetzte: Zuerst sei Sucht wie in der Antike als Fehlverhalten gesehen worden, welches den immer populärer werdenden Begriffen der «Rationalität» und der «Produktivität» widersprochen habe. Dies habe sich

auch in der Zuschreibung des Trinkverhaltens zu sozialen Schichten niedergeschlagen: Die «bessere» Gesellschaft habe zum Genuss getrunken, die «schlechtere», weil sie süchtig war. Sucht als Krankheit zu definieren, habe weit reichende Folgen: Zuerst verlören die PatientInnen ihre Autonomie an das Suchtmittel, und dann seien sie von den HelferInnen abhängig, um wieder vom Suchtmittel loszukommen.

Unterschiedliche Beobachtungsperspektiven

Der systemische Ansatz definiere Sucht als Problemlösungsversuch der betroffenen Menschen, schreibt Emlein weiter. Die Aufgabe des Therapieteams könne es dann nur noch sein, andere Problemlösungsmöglichkeiten aufzuzeigen und Unterstützung anzubieten. Die Umsetzung dieser Vorschläge könnten nur die Betroffenen leisten, und das bedeute, dass sie von den Lösungsvarianten überzeugt sein müssten. Ein Rückfall müsse dann nicht mehr als Versagen oder als Widerstand gegen die Fachkräfte verstanden werden, sondern als Schlaufe auf dem Weg zum angestrebten Zustand.

Systemische Therapie versuche also nicht mehr, den Betroffenen ihre Sicht der Dinge aufzuzwingen, sondern zu akzeptieren, dass es keine eigentlich «Wahrheit», sondern unterschiedliche Beobachtungsperspektiven gebe. Dies ermögliche auch – aus einer übergeordneten Perspektive – zu erkennen, was man alles nicht sieht, wenn man die Menschen nur in Süchtige und nicht Süchtige unterteilen: nämlich alle Zwischenformen.

Definiere man Sucht nicht mehr als Problem, sondern als Lösung, so gehe der heute gebräuchliche Suchtbegriff verloren. Das sei einerseits ein Problem für all jene, die ihren Lebensunterhalt damit verdienen, indem sie andere als



* Martin Hafen ist Fachjournalist BR und leitender Redaktor des SuchtMagazins.

süchtig bezeichnen; zum andern sei die ganze Gesellschaft davon betroffen, verliere sie doch eine Variante des «Bösen», die es erlaube ihre Mitglieder nach gut und schlecht oder eben: nach süchtig und nicht süchtig zu unterteilen.

Das Problem der Komplexität

Wenn man die Psyche des Menschen und soziale Systeme wie eine Familie als autonom versteht, wie es nach dem oben beschriebenen Suchtverständnis der Fall ist, so muss man auch berücksichtigen, dass die Selbstorganisation dieser Systeme äusserst komplex ist. Wie sich das System «verhält», welche Entscheidungen es trifft, das hängt von einer grossen Anzahl von relevanten Eigenschaften und Umweltereignissen ab, wobei für die Prognose entscheidend ist, in welcher Kombination diese Eigenschaften und Umweltereignisse auftreten.

Siegfried Droste, Ilse Martens und Günter Schiepek stellen am Beispiel einer zweijährigen Studie mit alkoholauffälligen Mitarbeitern einer Firma dar, dass das Zusammenwirken dieser Faktoren sowohl für die Psyche, als auch für die Physis und die sozialen Kontakte Veränderungen mit sich bringt. Das Ziel von künftigen Untersuchungen könnte dann sein, diagnostische Verfahren zu entwickeln, die über statische Beschreibungen des Trink- und Sozialverhaltens hinaus reichen und verstärkt Prozessmerkmale berücksichtigen.

Systemtheorie in der Neurobiologie...

Die breite Anwendbarkeit der Systemtheorie wird deutlich, wenn man Felix Tretters Artikel zur Neurobiologie der Sucht liest. Hier geht es nicht mehr um die Selbstorganisation von sozialen

oder Bewusstseinssystemen, sondern um jene des Gehirns unter dem Einfluss von Suchtmitteln. Tretter versucht die bisherigen – noch relativ beschränkten – Kenntnisse auf dem Gebiet der Neurobiologie der Sucht mit einem Bild zusammenzufassen: Wenn man bei einem Mobile ein Element hebe oder gegen unten drücke, dann verändere sich auch die Position der andern Elemente. Lasse die Beeinflussung nach, so pendle sich das System wieder in seinem ursprünglichen Gleichgewicht ein. Ein ähnlicher Effekt trete auf, wenn eine psychoaktive Substanz wie Alkohol eines oder mehrere Neurotransmitter-(Botenstoff-)Systeme hemme oder aktiviere. Auch dann entstehe ein Ungleichgewicht, welches nach dem Abflauen der Wirkung der Substanz verschwinde. Werde die Alkoholfuhr jedoch laufend gesichert, so stellen sich die Systeme darauf ein, und es entstehe eine Art schräges Gleichgewicht, welches nur mit weiterem Alkohol aufrecht erhalten werden könne.

...und in der Praxis der Suchtarbeit

Das Buch schliesst mit Beiträgen, die aufzeigen, welche Auswirkungen die konsequente Umsetzung der systemischen Sichtweise auf die praktische Arbeit in Therapie- und Beratungsinstitutionen hat: Die TherapeutInnen treten nicht mehr als ExpertInnen auf, sondern beschränken sich darauf, Anregungen zu geben, welche Veränderungsprozesse einleiten können. Dabei werde darauf verzichtet, jede Aufgabe bis zur Reinigung der Toiletten als «therapeutisch» zu verkaufen, sondern es werde deutlich zwischen den Bereichen Therapie, Beratung, Erziehung, Kontrolle und medizinischer Versorgung unterschieden. Psychotherapie sei ein Angebot darunter, und sie solle immer ein freiwilliges Angebot sein, auch

wenn das Therapieteam davon überzeugt sei, dass der Kunde oder die Kundin eine Therapie «nötig» hätte. Kurz: Die Eigenständigkeit der KundInnen wird ernst genommen. Das helfe in der Praxis durchaus gängige Paradoxien zu vermeiden wie: «Sei autonom, aber nur so, wie der Therapeut es will.»

«Das Buch hat es faustdick hinter den Ohren»

Zwei Themen ziehen sich durch das Buch wie rote Fäden: Das eine ist die ungeheure Komplexität von sozialen, psychischen und physischen Systemen – eine Erkenntnis, die das traditionelle Ursache-Wirkungs-Denken als völlig ungenügend entlarvt; das andere ist ein neues Weltanschauungsmodell: Sucht wird nicht mehr als deviantes Verhalten verstanden, Heilung nicht mehr als Anpassung an eine willkürlich festgesetzte Norm und der Rückfall nicht mehr als Frage von Schuld. Die KundInnen und ihre Familien werden als autonom respektiert – autonom in der Form, in der sie bisher ihre Probleme definierten und lösten, autonom auch in ihren Versuchen, neue Lösungsstrategien anzuwenden.

Wird es umgesetzt, so bringt ein solches Suchtverständnis mit Sicherheit Bewegung in das System der Suchthilfe. Das Buch von Walter Schwertl, Günther Emlein, Maria Staubach und Elke Zwingmann trägt zu solcher Bewegung bei. Es hat es – wie Günter Schiepek in seinem Vorwort schreibt – «faustdick hinter den Ohren». ■

Sucht in systemischer Perspektive – Theorie • Forschung • Praxis

Schwertl, Walter; Emlein, Günther; Staubach, Maria L.; Zwingmann, Elke (Hrsg.)

1998, 219. S., Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen, ISBN 3-525-45818-5